

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Weidenhaus, Gunter  
**Soziale Raumzeit**

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2138  
978-3-518-29738-4

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2138

Seit Einstein wissen wir, dass es in der physikalischen Welt einen engen Zusammenhang zwischen Raum und Zeit gibt. Aber auch in der sozialen Welt, so die These von Gunter Weidenhaus, sind Raum und Zeit auf eine Weise verbunden, die für unsere Weltbezüge fundamental ist. Mit *Soziale Raumzeit* legt er die erste systematische Studie zu diesem Thema vor und zeigt, wie soziale Räume, zum Beispiel Heimaten oder Nationalstaaten, mit ganz bestimmten Zeitauffassungen einhergehen und vor dem Hintergrund beschleunigten sozialen Wandels die Zeit episodisch und fragmentiert erscheint, während sich der Raum von territorialen Großeinheiten in Netzwerke verwandelt. Erstmals wird hier der Zusammenhang von Raum und Zeit aus sozialwissenschaftlicher Perspektive systematisch erforscht und belegt.

Gunter Weidenhaus ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der TU Berlin.

Gunter Weidenhaus  
Soziale Raumzeit

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2138

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29738-4

# Inhalt

1. Einleitung .....	9
2. Der theoretische Ort einer sozialen Raumzeit .....	17
2.1. Wissenschaftstheoretisches Selbstverständnis .....	18
2.2. Die Zeit .....	23
2.2.1. Geschichtlichkeit und Chronologie .....	25
2.2.2. Geschichtlichkeit und Chronologie in der Soziologie .....	28
2.2.3. Die Relevanz von Geschichtlichkeit und Chronologie .....	32
2.2.4. Schlussfolgerungen .....	35
2.3. Der Raum .....	37
2.3.1. Physischer und sozialer Raum .....	38
2.3.2. Physischer und sozialer Raum in den Sozialwissenschaften .....	40
2.3.3. Die Relevanz der beiden Raumkonzepte .....	48
2.3.4. Schlussfolgerungen .....	50
2.4. Die Raumzeit .....	51
2.4.1. Welche Konzepte von Raum und Zeit werden genutzt? .....	51
2.4.2. Das Problem des Gegenstandsbereichs .....	55
2.5. Fazit .....	57
3. Design der Untersuchung .....	61
3.1. Hermeneutische Wissenssoziologie .....	61
3.2. Biographieforschung und narrativ-biographisches Interview .....	65
3.3. Die Auswahl der Fälle ( <i>Theoretical Sampling</i> ) .....	68
3.4. Vom Einzelfall zum Typus .....	73
4. Empirische Zeit .....	77
4.1. Kategorien zur Erfassung von Lebensgeschichtlichkeit .....	77
4.2. Drei Typen von Lebensgeschichtlichkeit .....	81
4.2.1. Der lineare Typ .....	82
4.2.2. Der zyklische Typ .....	86
4.2.3. Der episodische Typ .....	91

4.3.	Biographie und Lebensgeschichtlichkeit . . . . .	95
4.3.1.	Geschichtlichkeitskonstitution in Biographien . . . .	95
4.3.2.	Die Typen von Lebensgeschichtlichkeit im Vergleich	98
4.4.	Exkurs: Historische Wandlungen gesellschaftlich relevanter Formen von Lebensgeschichtlichkeit . . .	103
4.5.	Fazit . . . . .	115
5.	Empirischer Raum . . . . .	119
5.1.	Kategorien zur Erfassung von Lebensräumen . . . . .	119
5.2.	Drei Typen von Lebensräumen . . . . .	125
5.2.1.	Der Netzwerk-Typ . . . . .	126
5.2.2.	Der konzentrische Typ . . . . .	133
5.2.3.	Der Insel-Typ . . . . .	139
5.2.4.	Weitere Fälle und ihre Implikationen für die Typologie . . . . .	143
5.3.	Biographie und Raum . . . . .	151
5.3.1.	Lebensraumkonstitution in Biographien . . . . .	151
5.3.2.	Die Lebensraumtypen im Vergleich . . . . .	155
5.4.	Fazit . . . . .	157
6.	Die soziale Raumzeit in Biographien . . . . .	161
6.1.	Der empirische Zusammenhang von Lebens- geschichtlichkeit und Lebensraumkonstitutionen – drei biographische Raumzeittypen . . . . .	161
6.1.1.	Der konzentrisch-lineare Typ . . . . .	162
6.1.2.	Der netzwerkartig-episodische Typ . . . . .	167
6.1.3.	Der inselhaft-zyklische Typ . . . . .	174
6.2.	Erste empirisch induzierte Hypothesen zu weiteren Charakteristika der Typen . . . . .	181
6.3.	Schlussfolgerungen . . . . .	186
7.	Die Entstehung der Raumzeit . . . . .	190
7.1.	Anthropologische Überlegungen zur Notwendigkeit der gemeinsamen kulturellen Produktion von Raum und Zeit . . . . .	190
7.2.	Zur Differenzierung der Raumzeittypen in der Gegenwartsgesellschaft . . . . .	195

7.2.1.	Biographische Raumzeit als Teil der Identität	195
7.2.2.	Der Anbruch der Moderne und die konzentrisch-lineare Raumzeit	197
7.2.3.	Die flexible Akkumulation und die netzwerkartig-episodische Raumzeit	201
7.2.4.	Exklusion und die inselhaft-zyklische Raumzeit	205
7.2.5.	Kulturelle Hintergründe für die Entstehung der Raumzeittypen	208
7.2.6.	Zwischenfazit	213
7.3.	Typische Problemlagen und Potenziale der Raumzeittypen in der postfordistischen Arbeitsgesellschaft.	216
7.4.	Zusammenfassung der Untersuchung.	223
7.5.	Ausblick: Ein allgemeines Konzept sozialer Raumzeit?	228
	Danksagung	232
	Literatur	233





## I. Einleitung

Cornelius hat kein Zuhause – aber obdachlos ist er nicht. Mein Interviewpartner hat zwar eine Wohnung und hat schon in vielen Städten Deutschlands in Wohngemeinschaften gelebt, was ihn aber interessiert, sind die Atmosphären der Städte, ihre Subkulturen und deren ›Locations‹. Die Menschen ›auf der Straße‹ sind für ihn wichtig. Wo sein Bett steht, ist zweitrangig. Die Idee eines Zuhauses oder auch einer Heimat im traditionellen Sinne ist ihm eher ein Gräuel, denn »was anderes kannst du machen, wenn du Familie und Kinder hast und dann sowieso vom Job nicht mehr nach Hause willst, weil dann der Heimatsstress kommt«. Cornelius plant nicht in die Zukunft. Seine befristete Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter verspricht zunächst einmal nur eines: Ein Jahr Anspruch auf Arbeitslosengeld. Spontan bei sich bietender Gelegenheit umsteuern, sich immer wieder neue Projekte suchen, nicht wissen, was morgen kommt, und auch nicht so tun als ob, das ist kein Problem für ihn. Als eine seiner Stellen mal wieder ausgelaufen war, reagierte er gelassen: »Jetzt bin ich arbeitslos – jetzt geh' ich nach Berlin.«

Offensichtlich lassen sich die relevanten Lebensräume<sup>1</sup> meines Interviewpartners mit herkömmlichen Begriffen schlecht erfassen. »Trautes Heim – Glück allein« geht meilenweit an seinen Vorstellungen gelingenden Lebens und an seiner Realität vorbei. Die Struktur von Cornelius' biographisch wichtigen Räumen lässt sich viel eher als Netzwerk aus bestimmten Städten und Stadtvierteln beschreiben. Auch die Zeit seines Lebens folgt keinem herkömmlichen, linearen Modell, in dem die Gegenwart aus der Vergangenheit hervorgegangen ist und nun eine folgerichtige Zukunft geplant wird. Seine Geschichte klingt eher wie eine Reihe lose verbundener Gegenwarten, die sich zufällig aneinanderreihen.

1 Der Begriff ›Lebensraum‹ ist aufgrund seiner Verwendung und Instrumentalisierung in der Zeit des Nationalsozialismus problematisch. Ich verwehere mich gegen jede naturalisierte Vorstellung von menschlichen Lebensräumen. Der Begriff bezeichnet hier die aus biographischer Perspektive relevanten Räume einer Person. Diese Arbeit wird zeigen, dass von einer bestimmten, natürlichen Struktur dieser Räume nicht ausgegangen werden kann, sondern dass Lebensräume einzig als kulturelle Produktionen angemessen verstanden werden können.

Die Zeitstruktur seiner Lebensgeschichte scheint ebenso ungewöhnlich wie die Struktur seines Lebensraums. Es stellt sich die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen der Zeit und dem Raum in Cornelius Leben gibt. Vielleicht sind sogar ganz allgemein die Strukturen der Räume und Zeiten unseres Lebens miteinander verbunden? Mit anderen Worten: Könnte es nicht sein, dass sinnvoll von einer sozialen Raumzeit gesprochen werden kann?

Auch im Rahmen der wissenschaftlichen Diskussion sind Zeit und Raum in Bewegung geraten. Die gegenwärtigen zeitdiagnostischen Makroanalysen im Bereich der Sozialwissenschaften konstatieren unisono eine Veränderung der dominanten räumlichen und zeitlichen Konstruktionslogiken. Prominente Beispiele sind die an der Schwelle zur Post-, Nach- oder zweiten Moderne auf die 1980er Jahre datierten Übergänge vom ›*Space of Places*‹ zum ›*Space of Flows*‹ (Castells 2001, orig. 1996) oder von der linearen ›*Clocktime*‹ zur ›*instantaneous Time*‹ (von der Uhrenzeit zur unmittelbaren Zeit), in der erlebte Zeitabschnitte unabhängig voneinander und fragmentiert erscheinen (vgl. Urry 2000).

Was mit einer Veränderung der Zeit gemeint ist, soll hier zunächst nur mit wenigen Worten skizziert werden: Während sich einerseits die Rhythmen der Produktion und Konsumtion immer weiter beschleunigen, scheint andererseits der Gesellschaft und den Subjekten die Zukunft abhandenzukommen. Die großen Metazählungen und Utopien der Moderne wie die Verwirklichung des Kommunismus oder ein durch Fortschritt zu realisierender »Wohlstand für alle« (Erhardt 1957) sind verstummt und die Diskussionen um eine einheitliche Richtung gesamtgesellschaftlicher Entwicklung erlahmt (vgl. zum Beispiel Schilcher/Weidenhaus 2010). Die schnellen gesellschaftlichen Veränderungen einerseits und das Fehlen einer Richtung dieser Entwicklungen andererseits kulminieren in der Metapher des »rasenden Stillstands« (Virilio 1998), in dem die Zeitstrukturen zu kollabieren drohen. Auch den Subjekten scheint es immer schwerer zu fallen, ihren Lebensweg oder beruflichen Werdegang vorherzusagen. Entsprechend schreibt Zygmunt Bauman: »Die Zeit entspricht nicht mehr einem Fluss, sondern einer Ansammlung von Teichen und Tümpeln.« (1997: 148)

Ähnlich dramatisch lesen sich die Metaphern, mit denen versucht wird, die Veränderungen des Raums auf den Begriff zu bringen: Der Raum lässt sich weder theoretisch noch empirisch als der

stabile (nationalstaatliche) Container konzeptualisieren (vgl. Beck 2008 und Löw 2001), der einst als unhinterfragte Kulisse der Forschung fungierte. Soziale Prozesse können nicht mehr nur im Raum untersucht werden, ohne dass der Raum selbst thematisiert wird, denn globale Ströme von Waren, Dienstleistungen, Bildern und Menschen lassen ununterbrochen neue räumliche Bezüge entstehen. Die Beschreibung dieser Ströme im Rahmen eines rein territorialen Konzeptes von Raum fällt schwer. Permanent werden Grenzen im Zusammenhang mit der Nutzung neuer Technologien wie dem Internet verschoben oder im Rahmen mancher Handlungslogiken, wie der des internationalen Finanzkapitalismus, gänzlich aufgelöst. Soziale Prozesse scheinen sich nicht einfach im Raum abzuspielen, sondern den Raum selbst strukturell zu verändern. Auch diese Veränderungsprozesse scheinen vor der Strukturierung des Lebensraums von Subjekten nicht haltzumachen. Ansprüche an (räumliche) Flexibilität können beispielsweise den Wunsch nach der Konstruktion eines stabilen Lebensmittelpunktes, der die Bezeichnung ›Zuhause‹ verdient, untergraben.

Die Diagnose dieser Verschiebungen lässt die sozialen Konstitutionsprozesse von Raum und Zeit deutlich ins Relief treten. Während sich beim Thema Zeit an eine lange philosophische Tradition anschließen lässt, die zeitliche Bestimmungen im Grunde als soziale Konstitutionen ausweist (zum Beispiel Bergson 1989 [1889]), ist die These der sozialen Konstitution des Raums jüngerer Datums (vgl. Lefebvre 1991 [1964] und Löw 2001) und mündet in eine als ›*Spatial Turn*‹ bezeichnete Perspektivumstellung.

Die gleichzeitigen Veränderungen von räumlichen und zeitlichen Strukturen legt die Vermutung nahe, dass diese Wandlungen miteinander im Zusammenhang stehen. Ein Gedanke, der viele sozialwissenschaftliche Autor\_innen, häufig inspiriert von einem Seitenblick auf die Einstein'sche Relativitätstheorie, die in der Physik eine unmittelbare Abhängigkeit räumlicher von zeitlichen Bestimmungen postuliert, zu faszinieren scheint (vgl. zum Beispiel Adam 2004). Gerade in der angelsächsischen Forschungslandschaft finden sich neben den Behauptungen, dass eine Trennung von räumlicher und zeitlicher Analyse höchstens noch um der Darstellung willen zulässig sei (vgl. Castells 2001 [1996] und Adam 2004), auch erste theoretische Überlegungen dazu, wie denn dieser Zusammenhang zu denken sei (vgl. zum Beispiel Massey 2005 oder Crang

2005). Ich werde zu zeigen versuchen, dass diese bisherigen Überlegungen aufgrund begrifflicher Ungenauigkeiten nicht von einem Zusammenhang von Raum und Zeit überzeugen können, und argumentieren, dass empirische Evidenzen für einen Zusammenhang von Raum und Zeit aufgezeigt werden müssen, damit sinnvoll von sozialer Raumzeit gesprochen werden kann.

Macht man die Frage nach der sozialen Raumzeit zu seinem Forschungsgegenstand, ist die Festlegung eines begrifflichen Rahmens für diesen Gegenstand unvermeidlich. An dieser Stelle sei nur eine erste notwendige Bedingung genannt, die das Sprechen von einer sozialen Raumzeit aus meiner Sicht rechtfertigt. Ich möchte nur dann die ›Raumzeit‹ als analytisch gewinnbringendes Konzept für den sozialwissenschaftlichen Diskurs vorschlagen, wenn die Konstitution des Raums mit der Konstitution der Zeit logisch zusammenhängt. Es reicht nicht aus, darauf zu verweisen, dass ein soziales Phänomen irgendwo und irgendwann stattfindet, um die Existenz einer sozialen Raumzeit zu postulieren. Ebenso wenig halte ich den Verweis darauf, dass die Konstitution von Räumen irgendwann vorgenommen wird oder dass die Konstitution der Zeit irgendwo vor sich geht, für ausreichend, um einen Begriff sozialer Raumzeit zu rechtfertigen. Nur wenn das, was mit Zeit in einem bestimmten sozialen Kontext gemeint ist, damit zusammenhängt, was mit Raum in demselben Kontext gemeint ist, dann ist das Sprechen von sozialer Raumzeit gerechtfertigt. Was an dieser Stelle noch sehr abstrakt klingt, gilt es im folgenden Kapitel dieses Buches Schritt für Schritt zu entwickeln. Der Gedanke muss jedoch hier bereits erwähnt werden, um die folgende These zu plausibilisieren: Ob die Konstitutionen von Raum und Zeit zusammenhängen, lässt sich nicht ausschließlich theoretisch klären, sondern muss zunächst empirisch gezeigt werden.

Diese Überlegungen verstehen sich daher als Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung und damit als exploratives empirisches Projekt, das einem Zusammenhang räumlicher und zeitlicher Bestimmungen nachforscht, gegebenenfalls diesen Zusammenhang zu verstehen sucht und eine Erklärung anbieten möchte.

Das empirische Vorgehen erfordert die Wahl eines Gegenstandsbereichs, in dem mit jeweils unterschiedlichen Raum- und Zeitkonstitutionen zu rechnen ist und der einen angemessenen

Datenzugang gewährleistet. Die Erforschung von Biographien lässt sowohl die Variabilität als auch den Zugang zu den Daten in ausreichendem Maße erwarten. Die zentrale Fragestellung lässt sich also ausformulieren als *die Suche nach einem Zusammenhang zeitlicher und räumlicher Konstitutionen im Rahmen von Biographien*. Noch ein drittes pragmatisches Moment spricht für die Auswahl von Biographien als Gegenstandsbereich im Sinne des hier intendierten Forschungsinteresses: Selbst wenn sich kein Zusammenhang zwischen Raum und Zeit im Rahmen der Biographie aufzeigen lässt, verspricht allein die Analyse biographischer Zeit- und Raumkonstitutionen Ergebnisse von einigem Erkenntniswert. Wie das Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des eigenen Lebens gesehen wird und welche Einflussfaktoren sich dafür benennen lassen, dürfte ebenso interessant sein wie die Frage, nach welchen Mustern relevante Lebensräume gebildet werden, zumal sowohl die Konstitutionen von Lebensgeschichtlichkeit wie die von Lebensräumen handlungsrelevante Wirkungen erwarten lassen.

Die Untersuchung ist wie folgt aufgebaut: Das zweite Kapitel präsentiert die theoretischen Vorüberlegungen des Forschungsvorhabens. Thematisiert werden an dieser Stelle die variierenden Verwendungen der Begriffe Zeit und Raum in den Sozialwissenschaften. Daher muss in einem ersten Schritt deutlich gemacht werden, wie die Begriffe im Rahmen dieser Arbeit benutzt werden. Dabei gilt es vorrangig, das Problem zu lösen, dass die Sozialwissenschaften sowohl einen an der Physik orientierten Zeit- und Raumbegriff verwenden als auch einen, der jeweils deutlich stärker an der Alltagswirklichkeit orientiert ist und die soziale Konstitution von Raum und Zeit betont. Ich möchte argumentieren, dass beide Begriffsverwendungen im Rahmen der Sozialwissenschaften hilfreich sind, dass sich aber die Zeit- und Raumbestimmungen, die auf den unterschiedlichen Begriffen basieren, nicht ineinander übersetzen lassen. Selbst aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive, die auch naturwissenschaftliche Darstellungen als sozial konstituiert ansieht, bleiben diese Differenzen auf begrifflicher Ebene bestehen. Im Unterschied zu Atomen oder Lichtstrahlen verhalten sich Menschen auf Basis ihrer Sinnzuschreibungen, ihrer Interpretationen der Wirklichkeit. Die Datengewinnung im Falle der an der Alltagswirklichkeit orientierten Begriffe setzt also bereits einen Interpretationsprozess voraus, während im Feld der naturwissen-

schaftlichen Betrachtungen eine einfache Hermeneutik zum Verständnis der Konzepte ausreicht. Anthony Giddens bezeichnet die Basis des sozialwissenschaftlichen Weltzugangs daher als »doppelte Hermeneutik« (1988 [1984]: 338), und Jürgen Habermas plädiert aus ähnlichen Gründen für einen methodischen Dualismus (vgl. 1983: 51), der für die konzeptionelle Verortung einer sozialen Raumzeit unabdingbar ist, schon allein um sie von einer physikalischen Raumzeit unterscheiden zu können. Es wird sich zeigen, dass einzig die an der Alltagswirklichkeit orientierten Begriffe von Raum und Zeit hinreichend sozial variabel sind, um einer möglichen gegenseitigen Abhängigkeit räumlicher und zeitlicher Bestimmungen in der sozialen Welt nachgehen zu können. Diese Konzepte von Raum und Zeit werden ausführlich expliziert, da sie den heuristischen Rahmen der empirischen Analyse abgeben. Am Ende des zweiten Kapitels wird also der theoretische Ort beschrieben sein, an dem es die soziale Raumzeit zu suchen gilt.

Im dritten Kapitel wird die Methodik entwickelt, mit der empirische Zusammenhänge von Raum- und Zeitkonstitutionen in Biographien ermittelt werden sollen. Hier gilt es, deutlich zu machen, warum individuelle Biographien trotz ihrer Subjektgebundenheit einen geeigneten Gegenstandsbereich zur Erforschung sozialer Raumzeit darstellen. Anschließend wird argumentiert, dass zur systematischen Verhältnisbestimmung von Raum und Zeit Typologien für beide Bereiche gebildet werden müssen. Da jede Konstitution von Lebensgeschichtlichkeit und von Lebensräumen zunächst einmal einzigartig ist, kann der Zusammenhang räumlicher und zeitlicher Konstitutionen nur auf der Ebene von Typen ermittelt werden. Dadurch lassen sich hinter all den individuellen Raum- und Zeitkonstitutionen eine begrenzte Anzahl von Mustern erkennen. Soziale Raumzeit bedeutet dann, dass im Falle der Konstitution von Lebensräumen nach einem bestimmten Muster (Typus) auch immer die Lebensgeschichtlichkeit nach einem bestimmten Muster konstituiert wird und umgekehrt. Da zu Beginn der Untersuchung unklar ist, mithilfe welcher Kategorien die Typen gebildet werden müssen, wird ein an der *Grounded Theory* (Strauss/Corbin 1996 [1990] und Kelle/Kluge 1999) orientiertes Verfahren zur Typisierung vorgeschlagen. Die Samplingstrategie sowie die Datenerhebung mithilfe narrativ-biographischer Interviews wird ebenfalls in diesem Kapitel vorgestellt.

Im vierten Kapitel werden am Material die relevanten Typen biographischer Zeitkonstitutionen entwickelt. Drei Idealtypen lassen sich nach Auswertung der Interviews beschreiben: Neben einem linearen Typus, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seines Lebens eng miteinander verknüpft und eine Entwicklungsgeschichte des eigenen Ich konstituiert, die er in die Zukunft fortschreibt, lassen sich noch ein zyklischer und ein episodischer Typus konstruieren. Der zyklische Typus lebt in einer ewigen Gegenwart sich wiederholender Routinen und orientiert sich bei der Erzählung seines Lebens in keiner Weise an der Chronologie. Der episodische Typus hat zwar einen ähnlich starken Gegenwartsbezug, weiß aber, dass diese Gegenwart enden wird (und früher schon des Öfteren endete) und relativ plötzlich eine neue, andere Gegenwart anbricht, von der er aber gegenwärtig nicht sagen kann, was sie für ihn bereithält. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit allgemeinen Überlegungen zur Konstitution von Lebensgeschichtlichkeit in Biographien und einer Konturierung der einzelnen Typen. An dieser Stelle wird ein Exkurs eingeschoben, der versucht, anhand von empirischen Studien einen historischen Überblick über die Entwicklung der vorgestellten Typen in den letzten vier Jahrzehnten zu geben.

Das fünfte Kapitel wiederholt im Wesentlichen die Arbeitsschritte des vorangegangenen Kapitels für die Konstitution relevanter Lebensräume mit einem anderen Sample von Fällen. Auch hier lassen sich idealtypisch drei Arten der Konstitution relevanter Lebensräume unterscheiden. Während der konzentrische Typus Räume von unterschiedlicher Maßstäblichkeit ineinander schachtelt (zum Beispiel Zuhause, Stadt, Nationalstaat), konstituiert der Netzwerk-Typus verschiedene relevante Lebensräume auf der gleichen Ebene (zum Beispiel Städte), vergleicht ihre Atmosphären und orientiert sich an den Handlungsoptionen, die solche Räume für ihn bereithalten. Für den Insel-Typus sind einzig private Räume relevant, über die er ein großes Maß an Verfügungsgewalt besitzt. Die Zahl dieser Räume ist tendenziell gering, sie sind relativ klein und durch starke Grenzkonstruktionen, ein wesentliches Merkmal dieses Typus, von einer eher feindlich konnotierten Umwelt geschieden. Auch in diesem Kapitel werden allgemeine Überlegungen zur Bedeutung von Raumkonstitutionen in Biographien angestellt und abschließend die Konturen der Typen durch eine vergleichende Analyse geschärft.



Im sechsten Kapitel wird mithilfe einer erneuten Analyse der Fälle (für die Fälle des Raum-Samples werden nun die Zeittypen ermittelt und umgekehrt) gezeigt, dass spezifische Typen der Konstitution von Lebensgeschichtlichkeit mit spezifischen Typen der Konstitution von Lebensräumen einhergehen. So korreliert der lineare Zeittypus mit dem konzentrischen Raumtypus, der zyklische mit dem Insel-Typus und der episodische mit dem Netzwerk-Typus. Eine bestimmte Art und Weise, den Lebensraum zu konstituieren und zu strukturieren, geht für die Subjekte mit einer bestimmten Art und Weise der Konstitution biographischer Geschichtlichkeit einher. Es lässt sich also sinnvoll von einer sozialen Raumzeit sprechen.

Der Versuch, diesen Zusammenhang biographischer Raum- und Zeitkonstitutionen zu erklären, ist das zentrale Anliegen des abschließenden siebten Kapitels. Zunächst wird argumentiert, dass eine anthropologische Notwendigkeit zur gemeinsamen Konstitution von Zeit und Raum besteht. Nach Helmuth Plessner (1981-1985 [1928]) verfügt der Mensch weder über eine artspezifische Umwelt noch über eine natürliche zeitliche Einbettung in die Welt. Diesen Mangel muss er durch kulturelle Produktionen ausgleichen, indem er sich mithilfe sozialer Konstitutionen von Raum und Zeit in die Welt zurückbettet. Anschließend wird unter Rückgriff auf makrosoziologische Gegenwartsanalysen die empirisch beobachtbare Ausdifferenzierung in die unterschiedlichen Raumzeittypen erklärt. Die konzentrisch-lineare Raumzeitkonstitution wird dabei als Grundform der Moderne gedeutet, während netzwerkartig-episodische Konstitutionsformen vor dem Hintergrund der Flexibilisierung des kapitalistischen (Re-)Produktionsmodus entstehen und die Entstehung inselhaft-zyklischer biographischer Raumzeit im Zusammenhang mit Exklusionsprozessen betrachtet werden muss. Schließlich werden die spezifischen Chancen und Risiken der einzelnen Raumzeittypen erörtert, um zum Abschluss das kritische und diagnostische Potenzial der gesamten Analyse zu verdeutlichen.

## 2. Der theoretische Ort einer sozialen Raumzeit

Dieses Kapitel dient dazu, den heuristischen Rahmen zur Erforschung einer sozialen Raumzeit<sup>1</sup> darzulegen. Mit einer Heuristik sind Konzepte von großer Reichweite, aber geringem empirischen Gehalt (vgl. Kelle/Kluge 1999) gemeint, die das Forschungsfeld sehr grob abstecken. Konkret geht es darum, die Konzepte von Raum und Zeit zu benennen, mit denen die empirische Suche nach einer sozialen Raumzeit angegangen werden kann, und dabei im Blick zu behalten, dass diese Konzepte die unterschiedlichsten räumlichen und zeitlichen Konstitutionsformen erfassen können müssen.

Fragt man nach den logischen Zusammenhängen von Raum und Zeit, steht man eingangs vor einem fundamentalen Problem. Es erweist sich als äußerst schwierig, den Gegenstandsbereich genau zu fassen, selbst wenn man ›nur‹ beschreiben möchte, wie zeitliche oder räumliche Bestimmungen funktionieren. Diese Perspektive geht davon aus, dass es die Praxis räumlicher und zeitlicher Bestimmungen ist, die am ehesten darüber Aufschluss gibt, was mit Raum und Zeit jeweils gemeint ist. Die Schwierigkeiten hängen damit zusammen, dass verschiedene Möglichkeiten zu existieren scheinen, sowohl zeitliche als auch räumliche Bestimmungen vorzunehmen, die jeweils nicht ineinander überführbar sind. Das heißt, es existiert keine Übersetzungsregel dafür, wie man beispielsweise von einer chronologischen (zum Beispiel: die Mondlandung fand am 21. Juli 1969 statt) zu einer geschichtlichen (die Mondlandung fand in der Vergangenheit statt) Zeitbestimmung kommt. Ich werde diesen Gedanken später detailliert ausführen. Zunächst nur so viel: Sollten tatsächlich grundsätzlich verschiedene Optionen der Bestimmung räumlicher beziehungsweise zeitlicher Verhältnisse bestehen, resultieren daraus unterschiedliche Zeit- beziehungsweise Raumbegriffe. Damit ergibt sich die Notwendigkeit, bei der Thematisierung des Zusammenhangs von Raum und Zeit zu fragen, welche Art von Raum zu welcher Art von Zeit ins Ver-

1 Der Begriff ›Raumzeit‹ (engl. *space-time*) stammt von Hermann Minkowsky und wurde auf Basis der speziellen Relativitätstheorie von Albert Einstein (1905) entwickelt. Er bringt zum Ausdruck, dass räumliche Bestimmungen nicht unabhängig von zeitlichen vorgenommen werden können.

hältnis gesetzt wird. Ich werde im Folgenden einen Vorschlag zu einer Systematisierung des Feldes anbieten, also die Frage danach beantworten, wo denn nach dem Zusammenhang von Raum und Zeit aus soziologischer Perspektive gesucht werden sollte.

Da die verschiedenen Begriffe von Raum und Zeit verschiedene Weltbezüge aufweisen, nämlich den zu einer ›bedeutungsvollen‹ physischen Welt und den zu einer ›sinnhaften‹ sozialen Welt, wird zunächst die wissenschaftstheoretische Position dargelegt, die den anschließenden Ausführungen zuerst zur Zeit und dann zum Raum zugrunde liegt. Abschließend werden die unterschiedlichen Zeitbegriffe mit den unterschiedlichen Raumbegriffen ins Verhältnis gesetzt, um den theoretischen Ort einer sozialen Raumzeit zu benennen. Die wichtigsten Thesen des Kapitels finden sich am Schluss noch einmal in einem Fazit zusammengefasst.

## 2.1. Wissenschaftstheoretisches Selbstverständnis

Im Folgenden geht es nicht darum, die erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Debatte nachzuzeichnen oder gar zu erweitern, sondern lediglich um den Versuch zu explizieren, auf welcher Basis zu angemessenen Begriffen von Raum und Zeit im Rahmen dieser Untersuchung gelangt werden kann. Dazu ist es ausreichend, auf eine eher klassische erkenntnistheoretische Position zu rekurrieren.

Grundsätzlich gehe ich aufgrund der jenseits unserer Wahrnehmung unverfügbaren materiell-physischen Welt von einer (sozial-)konstruktivistischen Position aus. Alle Begriffe zur Beschreibung der Welt sind menschliche Begriffe, und letztlich ist nicht feststellbar, inwieweit und auf welche Art sie mit der materiellen Welt korrespondieren.

Auch im Rahmen einer konstruktivistischen Position lassen sich jedoch unterschiedliche Weltbezüge unseres Handelns, Sprechens und Denkens unterscheiden. Analog zu Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns können wir uns auf eine materielle Welt, auf eine soziale Welt oder auf eine innerpsychische Welt beziehen (vgl. 1981).<sup>2</sup> Entscheidend ist, dass Aussagen mit unter-

2 Vgl. auch Plessners Unterscheidung zwischen Außenwelt, Innenwelt und Mitwelt (1981-1985). Darüber hinaus weist Werlen (1997) ein solches Drei-Welten-Modell in den Arbeiten von Alfred Schütz nach. Das Drei-Welten-Modell von Karl Pop-

schiedlichen Weltbezügen auch über einen unterschiedlichen ontologischen Status verfügen.

Aussagen über die physisch-materielle Welt beziehen sich auf eine als subjektunabhängig gedachte Welt, von der wir annehmen, dass sie auch jenseits unserer Vorstellung von ihr existiert. Solche Aussagen müssen durch den Bezug auf ebendiese Welt falsifiziert werden. Die Aussage »Die Wohnung ist 95 qm groß« kann nicht mit dem Verweis gekontert werden, dass sie kleiner erscheint als eine andere Wohnung mit 80 qm. Auch wenn es gute, intersubjektiv anschlussfähige Gründe dafür gibt, dass die Wohnung kleiner erscheint, so folgt daraus nicht, dass sie weniger als 80 qm Grundfläche besitzt. Dass die Wohnung kleiner erscheint, stellt eine Realität der psychischen Wirklichkeit dar und hat daher keinen unmittelbaren Einfluss auf die physisch-materielle Wirklichkeit. Eine Aussage mit Bezug zur sozialen Wirklichkeit ist beispielsweise folgende Behauptung: »Diese Wohnung ist mein Zuhause.« Eine solche Aussage ist an die Existenz der sozialen Institution ›Zuhause‹ gebunden. In Gesellschaften, die diese Institution nicht kennen, macht eine solche Aussage keinen Sinn. John Searle unterscheidet daher zwischen »*institutional facts*« für Aussagen mit Bezug zur sozialen Welt und »*brute facts*« für Aussagen mit Bezug zur physisch-materiellen Welt (1995: 27 ff.). Zwar ist zur Formulierung von *brute facts* die Sprache als soziale Institution unerlässlich, aber die Größe einer Wohnung ändert sich nicht dadurch, dass sie nicht von Menschen vermessen wird oder ihre Größe nicht benannt wird. *Brute facts* im strengen Sinne werden fast ausschließlich im naturwissenschaftlichen Diskurs formuliert. *Institutional facts* rekurrieren hingegen auf gesellschaftliche Institutionen, um überhaupt zu existieren (vgl. ebd.: 27). Ohne die soziale Institution eines Zuhauses existiert das Zuhause nicht.<sup>3</sup>

per (1973) ist zumindest in seiner frühen Fassung nicht deckungsgleich mit der hier vorgeschlagenen Konzeption, weil der »sinnhafte Aufbau der sozialen Welt« (Schütz 1932) weitgehend unberücksichtigt bleibt.

3 Die Existenz von *brute facts* wird kritisiert, indem darauf verwiesen wird, dass die sprachlichen Regelsysteme, nach denen die Welt sortiert werden kann, nicht Bestandteil der (Außen-)Welt sind, über die gesprochen wird. Daher seien im Grunde alle Tatsachen *institutional facts* (vgl. zum Beispiel Tallár 1993). Ohne diese Diskussion vertiefen zu können, sei angemerkt, dass hier die Differenz zwischen der angemessenen Haltung, dass die Welt nur sprachlich zu haben ist, mit der idealistischen Vorstellung verwechselt wird, dass die Welt nur sprachlich sei (vgl.

Aussagen über die soziale Welt rekurren also auf sinnhafte, von Menschen hervorgebrachte Institutionen. Was ist mit dem Begriff ›Institution‹ gemeint? Soziale Institutionen entstehen, indem habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden (vgl. Berger/Luckmann 2001 [1966]: 58). Handlungen, die zur Lösung permanent auftauchender Probleme taugen, werden habitualisiert. Das entlastet von Entscheidungen und spart Energie. Betrifft das Problem auch andere Menschen (ist es allgemein relevant), ist die Chance groß, dass der aus der Habitualisierung hervorgegangene Handlungstypus kommuniziert wird. Das heißt, er wird aus der Welt des einzelnen Individuums in die Gesellschaft mithilfe von Symbolen externalisiert. Das Ergebnis dieser Externalisierung ist eine Objektivierung. Diese Objektivierung liefert die Basis für eine geteilte Strategie zur Lösung des Problems (im Sinne von »So macht man das!«). Das Rezeptwissen zur Lösung allgemeiner Probleme kann selbst externalisiert und objektiviert werden. So steht es der Allgemeinheit zur Verfügung und kann als Wissen vom Individuum internalisiert werden. Der Dreisprung ›Externalisierung, Objektivierung, Internalisierung‹ schafft also gesellschaftliche Institutionen. Dieser Institutionenbegriff ist weiter gefasst als in der Umgangssprache. Beispielsweise ist die Sprache selbst eine wichtige Institution. Anthropologisch lässt sich mit Helmuth Plessner (1981-1985 [1928]) und Arnold Gehlen (1956) argumentieren, dass die Schaffung einer solchen sozialen Wirklichkeit notwendig ist, weil die Menschen aufgrund ihrer Instinkunsicherheit gezwungen sind, die biologische Weltoffenheit in eine gesellschaftliche Weltgeschlossenheit zu transformieren, denn menschliche Instinkte allein reichen nicht aus, um das Überleben zu sichern. Diese Notwendigkeit verrät allerdings nichts darüber, wie die Transformation konkret gestaltet wird. Welche Institutionen entstehen, bleibt hochgradig kontingent. Wichtig ist, dass alle sozialen Institutionen als sinnhaft aufgefasst werden müssen, weil ihre Entstehung an die Lösung konkreter Probleme gekoppelt ist.

Die Erforschung sozialer Institutionen setzt aufgrund der Sinn-

Berking 2013). Die Naturwissenschaft hat eine Sprache entwickelt, in deren Rahmen über die Bedeutung von Begriffen und Aussagen eben nicht mehr sinnvoll gestritten werden kann, weil sie sich auf Definitionen zurückführen lassen, die notwendig tautologisch sind. Daher lässt sich mit dieser Sprache auch keinerlei Sinn in der sozialen Welt produzieren.